

# *Zu mir sagte man nur aus Versehen Heil Hitler.* Das Leben der Olga Hempel geb. Fajans

Von  
UTE SCHERB

Zweimal verbrachte sie eine wichtige Zeit ihres Lebens in Freiburg. Das erste Mal kam Olga Fajans im Frühjahr 1897 als wissbegierige junge Frau am Freiburger Hauptbahnhof an, um für einige Semester Medizin zu studieren, das zweite Mal gut zwei Jahrzehnte später als Olga Hempel, um nach einer gescheiterten Ehe mit ihren drei Kindern an der Dreisam ein neues Leben aufzubauen.

Wie so oft bei der geschichtswissenschaftlichen Arbeit ist auch hier dem Zufall zu danken, der es ermöglichte, einem außergewöhnlichen Leben auf die Spur zu kommen. Im Rahmen meiner Suche nach Informationen über Freiburger Studentinnen<sup>1</sup> erfuhr ich, dass am Institut der Geschichte der Medizin der Freien Universität Berlin ein Forschungsprojekt über Ärztinnen im Kaiserreich durchgeführt wurde. Unter den 792 deutschen Ärztinnen, die dort in fast 15-jähriger mühsamer Recherche erfasst werden konnten, befand sich auch Olga Hempel. Frau Jutta Buchin, die an dem Projekt maßgeblich beteiligt war, stellte mir die entsprechenden Ergebnisse freundlicherweise zur Verfügung.<sup>2</sup> Sie vermittelte mir auch den Kontakt zu Olga Hempels Enkelin Irene Gill im englischen Oxford, die neben zahlreichen Briefen die Lebenserinnerungen ihrer Großmutter verwahrt, welche diese von 1948 an für ihre Familie in drei umfangreichen Notizbüchern niedergelegt hat. Unlängst konnte das Freiburger Stadtarchiv ein Exemplar dieser Aufzeichnungen in seine Sammlung aufnehmen.<sup>3</sup>

Auch Irene Gill verbrachte einige Jahre ihrer frühen Jugend in Freiburg. Sie arbeitet derzeit an einer Familienbiografie, in der sie das (Flüchtlings-)Leben dreier Frauengenerationen nachzeichnet, deren Migrations-Wege durch die menschenverachtende Ausgrenzungspolitik der Nationalsozialisten erzwungen wurden.<sup>4</sup>

*Mein Leben ist nicht nur lang, sondern – wie mir scheint – sehr reich gewesen, angefüllt mit Erlebnissen, wie sie weiblichen Wesen meiner Generation nur in Ausnahmefällen zu Teil werden.*

Mit diesem Resümee beginnen die autobiografischen Aufzeichnungen von Olga Hempel geb. Fajans. 1869 wurde sie im westpreußischen Thorn geboren und wuchs zusammen mit drei Geschwistern und zwei Cousins in einem *deutschsprachigen jüdischen Mittelklasse-Viertel* Danzigs auf.<sup>5</sup> Ihr Elternhaus war dem assimilierten Judentum zuzurechnen, in dem die Musik eine große, die Religion nur eine marginale Rolle spielte. Ihren Vater bezeichnete sie selbst als

<sup>1</sup> Die Ergebnisse des Forschungsprojektes „100 Jahre Frauenstudium an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg“ sind publiziert in UTE SCHERB: „Ich stehe in der Sonne und fühle, wie meine Flügel wachsen“. Studentinnen und Wissenschaftlerinnen an der Freiburger Universität von 1900 bis in die Gegenwart. Königstein/Ts. 2002.

<sup>2</sup> Die Lebensläufe sind veröffentlicht in JUTTA BUCHIN: Kurzbiographien der Ärztinnen aus dem Kaiserreich. In: Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Lebensläufe einer Generation. Hg. von JOHANNA BLEKER und SABINE SCHLEIERMACHER. Weinheim 2000, S. 233-305.

<sup>3</sup> OLGA HEMPEL: Erinnerungen. In: StadtAF, K1/141.

<sup>4</sup> IRENE GILL: Oma, Mu and Me. Unveröffentlichtes Manuskript, Oxford 2003. Ich habe Mrs. Gill sehr dafür zu danken, dass sie mir den ersten Teil ihres Manuskriptes zur Verfügung stellte.

<sup>5</sup> Ebd., S. 1.

Asketen und *grosse(n) Tyrann*, der sie *immer (habe) leiten und führen* wollen, sich aber gleichzeitig durch *Integrität, Reinheit, Ehrenhaftigkeit* und die unermüdliche Erfüllung starken *Pflichtgefühl(es)* ausgezeichnet habe.<sup>6</sup> Das Verantwortungsgefühl der Mutter hingegen sei weniger tief ausgeprägt gewesen, sie habe sich stattdessen von *ihrer harmlosen Heiterkeit u. Liebenswürdigkeit* leiten lassen. Ihrer virtuosen *Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen*, auch und gerade mit ihrem Ehemann, sei es zu verdanken gewesen, dass Olga Fajans eine *so glückliche Jugendzeit* habe erleben dürfen.<sup>7</sup>

Innerhalb der Familie genoss sie einen Sonderstatus, denn sie konnte aufgrund einer früh diagnostizierten *Lungenspitzenaffektion* keine Schule besuchen und erhielt im Alter zwischen 12 und 14 Jahren zusammen mit ihrer Freundin Becky Baum Privatstunden. Das Programm umfasste neben *Elementarunterricht* die Fächer Englisch, Französisch, Klavier, Literatur und Geschichte. Für die Übungen in den beiden letztgenannten Fächern war ein freireligiöser Prediger angestellt worden, der zwar unsystematisch unterrichtet, dabei aber *jede originelle Denktätigkeit* unterstützt habe. Bei diesem typischen Programm für höhere Töchter blieben die Naturwissenschaften weitgehend außen vor, und so fiel die Rückschau auf das Gelernte nicht gerade positiv aus: *Alles in allem war mein Unterricht im Vergleich zu einem geordneten Schulunterricht sehr unsystematisch, lückenhaft, was sich später bei m(einem) Studium oft unangenehm bemerkbar machte.*<sup>8</sup>

Mit 22 Jahren hatte sie das Leben als wohlbehütete junge Dame satt. Sie beschloss, für ein Jahr nach England zu ziehen und sich dort als Gouvernante zu verdingen. Hier endlich konnte sie sich der strengen Aufsicht ihres Vaters entziehen. Diese Freiheit genoss sie auch während eines Paris-Aufenthaltes in den Osterferien, wo ihre gut fünf Jahre ältere Cousine Julie Wolff, die sich später in Anlehnung an ihren Geburtsort Thorn Julie Wolfthorn nennen sollte, an der Privatakademie Colarossi Malerei studierte.<sup>9</sup> Sie dürfte es gewesen sein, die Olga Fajans mit ihrer Paris-Begeisterung ansteckte: *Immer ist Frühling in Paris; (...) oben auf dem Omnibus sitzen und durch die Stadt fahren ist wie Champagner. (...) Welche Bilder.*<sup>10</sup> Es ist nicht auszuschließen, dass die heute von der Kunstgeschichte nahezu vergessene, 1944 im KZ Theresienstadt gestorbene Künstlerin Julie Wolfthorn ihre Cousine darin bestärkt hat, bezüglich ihrer Berufswahl einen eigenen, unkonventionellen Weg einzuschlagen. Schließlich hatte auch Wolfthorn dies getan, mehr noch: Sie verabscheute die damals gängige Salon-Malerei und gehörte 1898 als eine der wenigen Frauen zu den Gründungsmitgliedern der *Berliner Secession*, die sich gegen den Konservatismus der kaiserlichen Kulturpolitik zur Wehr setzte.<sup>11</sup>

Olga Fajans' Erwartung freilich, ihr Vater würde nach ihrer Rückkehr akzeptieren, dass seine inzwischen 23-jährige Tochter nunmehr erwachsen sei und über ihr Leben selbst bestimmen wollte, sollte sich nicht erfüllen. Vergebens hoffte sie, von jetzt an einen regelmäßigen Wechsel zu erhalten – genauso wie ihr jüngerer Bruder, der in Königsberg studierte und vom Vater finanziell unterstützt wurde. Um auf keinen Fall wieder in finanzielle Abhängigkeit zu geraten, bot sie in der Danziger Tageszeitung englischen Sprachunterricht an. Dem Vater war dies

<sup>6</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 4 und S. 59.

<sup>7</sup> Ebd., S. 4.

<sup>8</sup> Ebd., S. 44 ff., Zitate S. 46 und S. 48.

<sup>9</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 13; BEATE SPITZMÜLLER: Julie Wolfthorn (1864-1944). In: Denn da ist nichts mehr, wie es die Natur gewollt. Portraits von Künstlerinnen und Schriftstellerinnen um 1900. Hg. von BRITTA JÜRGS. Berlin 2001, S. 248-259, hier S. 250.

<sup>10</sup> Julie Wolfthorn veröffentlichte ihre Paris-Eindrücke 1927 in der Zeitschrift *Die Künstlerselbsthilfe*, hier zitiert nach: BEATE SPITZMÜLLER: Julie Wolfthorn. In: Aufbrüche. Frauengeschichte(n) aus Tiergarten 1850-1950. Hg. vom Bezirksamt Tiergarten, Kulturamt. Berlin 1999, S. 32 f., hier S. 32.

<sup>11</sup> Vgl. SPITZMÜLLER (wie Anm. 9), S. 251 f. Wolfthorn arbeitete damals nicht nur als gefragte Porträtmalerin, sondern auch als Werbegrafikerin, entwarf Plakate für den *Vorwärts* und verdingte sich von 1898 bis 1904 als Mitarbeiterin bei der Zeitschrift *Jugend*. Vgl. [http://de.wikipedia.org/wiki/Juli\\_Wolfthorn](http://de.wikipedia.org/wiki/Juli_Wolfthorn); <http://www.dhm.de/ausstellungen/kkv/Kuenstlerbiographie1.htm#wolfthorn>.



Abb. 1 Mit ihrem Hund Harras in Danzig, Mitte der 1880er Jahre (Privat)

natürlich ein Gräuel, da es für ihn *als wohlhabenden Mann (...) zu dieser Zeit kaum eine größere Schande gab, als seine Tochter bezahlte Arbeit leisten zu lassen*. Die Reaktion kam daher prompt: Er bat seine Tochter, die bereits vereinbarten Unterrichtsstunden wieder abzusagen und genehmigte ihr zähneknirschend den Wechsel, was die junge Frau aber auf Dauer auch nicht befriedigte: *Nun brachte ich einige Jahre als reiche Tochter, ohne rechte Pflichten, ohne eigentlichen Lebensinhalt im Elternhause zu, hatte alle Freiheit (...) und war unglücklich*.<sup>12</sup>

Als sich noch eine enttäuschende Liebesaffäre hinzugesellte, beschloss Olga Fajans 1895, ihrem bequemen, aber unerfüllten Leben den Rücken zu kehren und Medizin zu studieren. Ein solches Vorhaben galt damals noch als außergewöhnlich, wenn nicht gar als anstößig und war nicht leicht zu realisieren. Zwar beschäftigte sich die Frauenbewegung seit geraumer Zeit mit dem Thema Mädchenbildung, und der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ hatte bereits 1889

<sup>12</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 60 f.

in einer Petition an alle deutschen Unterrichtsministerien – Kulturpolitik war auch damals Ländersache – die Einführung des Frauenstudiums an deutschen Universitäten gefordert, doch bislang war die Phalanx zur Verteidigung der Männerbastion Hochschule nicht zu brechen gewesen.<sup>13</sup> Fortschritte hingegen hatte es erst jüngst im Bereich der höheren Mädchenbildung gegeben: So war 1893 in Karlsruhe mit städtischer Unterstützung unter der Federführung des Vereins „Frauenbildung-Frauenstudium“ das erste staatlich anerkannte Mädchengymnasium eingerichtet worden.<sup>14</sup> Im selben Jahr hatte die Lehrerin und Frauenkämpferin Helene Lange ihre schon 1889 eingerichteten „Realkurse für Frauen“, wo sie seit Jahren jungen Mädchen in eigener Regie zu einer verbesserten Ausbildung verhalf, zu „Gymnasialkursen“ ausgebaut. Zwar erhielten Frauen ab 1895 die Erlaubnis, ihre Abiturprüfung abzulegen, an einer deutschen Universität jedoch durften sie sich nicht immatrikulieren. Ziel der genannten Bildungseinrichtungen war denn auch die Vorbereitung auf das Studium in der Schweiz, vorzugsweise in Zürich, wo Frauen seit den 1870er Jahren studieren durften, und sich z.B. die spätere Schriftstellerin Ricarda Huch bereits 1887 an der Philosophischen Fakultät für das Fach Geschichte eingeschrieben hatte.<sup>15</sup>

Olga Fajans indes wollte nicht diesen Weg des Kompromisses gehen. Sie beabsichtigte, an einer deutschen Universität zu studieren und dort auch das Staatsexamen abzulegen, was Frauen damals schlichtweg verboten war.<sup>16</sup> Unbedingte Voraussetzung hierfür war allerdings die deutsche Abiturprüfung, die erst in dem Jahr, als sie ihre Ausbildungsentscheidung traf, von der ersten Frau überhaupt abgelegt werden konnte.<sup>17</sup> Selbstverständlich hatte sich die junge Danzigerin genau informiert und war über die wenigen Möglichkeiten, die sich ihr eröffneten, im Bilde. Allerdings wollte sich die bereits 26-Jährige auf keinen Fall länger als unbedingt nötig mit ihren Vorbereitungen für die Abiturprüfung an einem humanistischen Gymnasium aufhalten. So kam für sie der Besuch des ersten deutschen Mädchengymnasiums in Karlsruhe nicht mehr in Erwägung, obgleich zu dessen Schülerinnen auch etwas ältere Frauen gehörten wie die 1877 geborene Mathilde Spieß, die ab 1895 die Karlsruher Schulbank drückte, ab 1901 in Freiburg Medizin studierte und Jahrzehnte später als Ehefrau von Erich Ludendorff mit ihren antisemitischen Hetzschriften den Nationalsozialisten ideologisch zuarbeiten sollte.<sup>18</sup>

Auch die Ausbildung bei Helene Lange war Olga Fajans zu langwierig. Die bekannte Lehrerin reagierte daher wenig erfreut, als die Danzigerin sie eines Tages in Berlin aufsuchte und

<sup>13</sup> Vgl. UTE GERHARD: Unerhört. Die Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Reinbek 1990, S. 150.

<sup>14</sup> Vgl. SIGMUND REICHENBERGER: Das Karlsruher Mädchengymnasium in seinen ersten fünfundsanzig Jahren. 1893-1918. Karlsruhe 1918, S. 9-14; EVA HIRTNER: Kaiserzeit und Weimarer Republik. In: 100 Jahre Mädchen-Gymnasium in Deutschland. Hg. von der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe 1993, S. 10-24, hier S. 18 f; GERHARD KALLER: Mädchenbildung und Frauenstudium. Die Gründung des ersten deutschen Mädchengymnasiums in Karlsruhe und die Anfänge des Frauenstudiums an den badischen Universitäten (1890-1910). In: ZGO 110, 1992, S. 361-375, hier S. 363 f.

<sup>15</sup> Vgl. RENATE FEYL: Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft. Frankfurt/M. 1989, S. 133 f.

<sup>16</sup> Das Staatsexamen war unbedingte Voraussetzung für die Approbation als Ärztin. Die Entscheidung darüber war keine Länder-, sondern eine Reichsangelegenheit und fiel im Jahr 1899 im Bundesrat. Von jetzt an mussten sich Frauen mit Universitätsabschluss nicht mehr als schlecht beleumundete Kurpfuscherinnen niederlassen, sondern konnten dies ab 1901 als gleichberechtigte Ärztinnen tun. Vgl. JOHANNA BLEKER: Vorspiel: Deutsche Ärztinnen mit ausländischem Doktorgrad 1871 bis 1901. In: Ärztinnen aus dem Kaiserreich (wie Anm. 2), S. 11-34, hier S. 29.

<sup>17</sup> Hildegard Ziegler bestand 1895 nach Vorbereitung in der Schweiz die Externenprüfung an einem Sigmaringer Jungengymnasium. Im März 1896 legten auch die ersten sechs Absolventinnen der von Helene Lange in Berlin eingerichteten *Gymnasialkurse für Frauen* ihre Abiturprüfung ab. Vgl. HILDEGARD WEGSCHEIDER: Weite Welt im engen Spiegel. Erinnerungen. Berlin (W) 1953, S. 28-31; CLAUDIA HUERKAMP: Bildungsbürgerinnen. Frauen im Studium und in akademischen Berufen 1900-1945. Göttingen 1996, S. 46.

<sup>18</sup> Vgl. MATHILDE LUDENDORFF: Durch Forschen und Schicksal zum Sinn des Lebens. München 1937, S. 15 ff; SABINE HERING: Deutsch, deutsch und nochmals deutsch. Mathilde Ludendorff ohne ‚Heiligenschein und Hexenzeichen‘. In: Ariadne 18, 1990, S. 40-46.

sie um die Vermittlung eines Latein- und Griechischlehrers bat. Die Familie Fajans war mittlerweile in die Reichshauptstadt umgezogen, und ihre Tochter sah sich gezwungen, ein neues „Lehrerkollegium“ für die Fächer Mathematik, Griechisch und Latein zusammenzustellen. Den Stoff der übrigen Fächer eignete sie sich im Selbststudium an.<sup>19</sup>

Statt, wie in den Langeschen Kursen üblich, in vier Jahren nach Abschluss der Höheren Töchterschule,<sup>20</sup> über den Olga Fajans nicht verfügte, wollte sie die bereits begonnenen Vorbereitungen in anderthalb Jahren hinter sich bringen, was ihr – soviel sei an dieser Stelle vorweggenommen – tatsächlich gelingen sollte. Helene Lange jedoch wollte und konnte den ehrgeizigen Plan nicht unterstützen, hätte sie damit doch ihr eigenes Schul-Unternehmen in Frage gestellt. Kein Wunder, dass die Grande Dame der Höheren Frauenbildung in Fajans' Augen nur mehr als Bremsklotz wirkte. Die Bildungsexpertin habe sie, so erinnert sich Olga Hempel in ihrer Autobiografie, *mit Spott u(nd) Hohn überschüttet wegen m(einer) Frechheit, das ganze Pensum, für das sie - ich weiss nicht: drei oder fünf Jahre ansetzte, in 1½ erledigen zu wollen.*<sup>21</sup> Helene Lange war für sie die klassische Vertreterin eines Frauentyps, der ihr in keiner Weise lag und sie zu dem harschen Urteil veranlasste, *dass sehr tüchtige, mit Vorliebe unverheiratete, Weiber schlechthin unerträglich selbstbewusst, herrschsüchtig, unteroffiziersmässig werden.*<sup>22</sup>

Unterstützung hingegen erfuhr sie von unerwarteter Seite: Es waren Männer, genauer: Professoren aus ihrem persönlichen Bekanntenkreis in Danzig, die sie überhaupt erst auf die Idee gebracht hatten, ein Studium zu wagen, und dabei nicht den bislang einzig gangbaren, den Schweizer Weg einzuschlagen, sondern auf die Ausbildung an einer deutschen Hochschule hinzuwirken. Dies sei, so berichtet sie im Nachhinein, nicht aus reinem Altruismus heraus geschehen: *Auf Zureden u(nd) Rat von (mit) mir befreundeten Professoren, die mich sozusagen als Versuchskaninchen für(s) Frauenstudium benutzen wollten, beschloss ich, es an einer deutschen Univ(ersität) zu riskieren, deren Rector sich für mich einsetzen wollte.*<sup>23</sup>

So traf Olga Fajans im Frühjahr 1897 nach bestandener Abiturprüfung in Freiburg ein, um hier ihr Medizinstudium aufzunehmen. Der Rang einer gleichberechtigten Studentin allerdings blieb ihr versagt, denn sie durfte sich nicht ins Matrikelbuch der Universität eintragen. Noch war das ordentliche Frauenstudium selbst in dem vergleichsweise liberalen Baden nicht eingeführt, wenn auch die Vertreter des zuständigen Kultusministeriums bereits ihre Absicht, diesen Zustand zu ändern, gegenüber den betroffenen Hochschulen in Freiburg und in Heidelberg deutlich kundgetan hatten.

Es waren die Universitäten selbst, die sich stur gegen die Immatrikulation von Frauen wehrten. Allerdings fabulierte man hier nicht mehr wie in Preußen oder in Sachsen über die angeblich gottgewollte, gleichsam naturgegeben verminderte Leistungsfähigkeit, wie sie noch im Jahr 1900 der (unter Männern) weithin verehrte Leipziger Neurologe Paul Moebius in ebenso prägnanter wie diskriminierender Wortwahl als *physiologischen Schwachsinn der Frau* ausformulieren und auf vielen Buchseiten *wissenschaftlich* analysieren sollte.<sup>24</sup> In Freiburg drückte man sich vorsichtiger aus: Das Professorenkollegium unterstütze selbstverständlich die Zulassung von ausreichend vorgebildeten Frauen zur Immatrikulation. Es könne jedoch nicht angehen, dass Baden das Frauenstudium im Alleingang einführe – hingegen möge die Regierung darauf hinwirken, dass alle deutschen Staaten einvernehmlich ihre Hochschulen für Studentinnen öffneten. So lautete beispielsweise die Antwort auf eine Umfrage, die der Freiburger Prorektor und Jurist Heinrich Rosin Ende 1897 initiiert hatte. Er wollte damals ein Ge-

<sup>19</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 62 f.

<sup>20</sup> Vgl. GERHARD (wie Anm. 13), S. 155.

<sup>21</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 66.

<sup>22</sup> Ebd., S. 64.

<sup>23</sup> Ebd., S. 61.

<sup>24</sup> PAUL J. MOEBIUS: Ueber den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle <sup>3</sup>1901.

samtbild über die Einstellung aller deutschen Universitäten zum Frauenstudium erstellen und erkundigte sich bei den anderen Rektoren, welche Haltung an den jeweiligen Hochschulen vorherrsche und ob bereits Studentinnen oder Hörerinnen zugelassen seien. Dieselben Fragen stellte er auch den eigenen Fakultäten. Deren Antworten fielen, abgesehen von derjenigen der Theologischen, mehrheitlich positiv aus – verbunden allerdings mit der Einschränkung, der Ruf einer „Frauenuniversität“ müsse unbedingt vermieden werden. Der drohe sich aber einzustellen, wenn nur die badischen Universitäten sich dem Frauenstudium öffneten. Diese Gefahr für den wissenschaftlichen Nimbus gelte es um jeden Preis abzuwenden, was sich vorläufig am besten mit der Verweigerung der Frauenzulassung bewerkstelligen ließe.<sup>25</sup>

Dennoch wurde Olga Fajans nicht abgewiesen. Seit kurzem nämlich duldeten man Frauen als Hörerinnen. Hierbei handelte es sich vorwiegend um ausgebildete Lehrerinnen oder Frauen, die im Ausland, meist in der Schweiz, die Matura erworben und dort oftmals bereits einige Semester studiert hatten.<sup>26</sup> Unbedingte Voraussetzung war, dass sie sich vorher bei den Professoren vorstellten, deren Veranstaltungen sie besuchen wollten. Konnten sie den Dozenten von ihrer „Studierfähigkeit“ überzeugen, durften sie an seinen Vorlesungen und Übungen teilnehmen, wenn sie vorher das übliche Hörgeld bezahlt hatten. Dass diese Gebühr den Professoren direkt zugute kam, dürfte manche Entscheidung positiv beeinflusst haben. Selbstverständlich war die Zulassung als Gast zu einzelnen Veranstaltungen nicht mit der Erlaubnis verbunden, eine staatlich anerkannte Prüfung abzulegen – geschweige denn das Staatsexamen. Im Gegenteil: Die Professoren hatten jederzeit das Recht, ihre Zustimmung zurückzuziehen und nach Gutdünken eine einmal zugelassene Frau aus ihrer Vorlesung wieder auszuschließen.<sup>27</sup>

Leider ist nicht mehr eruierbar, wer *der Rector* war, der sich für die Studentin Olga Fajans einsetzen wollte. Eigentlich kann es sich nur um den Freiburger Prorektor Robert Wiedersheim gehandelt haben. Tatsächlich war Wiedersheim Professor für Anatomie und bekleidete von April 1894 bis April 1895 das Prorektorenamt. Dies entsprach demjenigen des Rektors, denn das Rektorenamt an den badischen Universitäten war dem Großherzog vorbehalten. Auch scheint Wiedersheim kein dezidiertem Gegner studierender Frauen gewesen zu sein. Zumindest in der Rückschau gab er sich 1919 als Vorkämpfer des Frauenstudiums aus.<sup>28</sup> Tatsächlich soll er seine Hörerinnen bereitwillig aufgenommen und auch vor der offiziellen Einführung des Frauenstudiums gerecht behandelt haben. Karen Danielsen, die als Psychotherapeutin Karen Horney in Amerika Karriere machen sollte und wenige Jahre nach Olga Fajans in Freiburg studierte, äußerte sich zum Beispiel in ihrem Tagebuch ausgesprochen positiv über ihren Anatomieprofessor.<sup>29</sup>

Allerdings scheint nicht Wiedersheim selbst, sondern sein Mitarbeiter und Prosektor Franz Keibel gegenüber Olga Fajans die Einladung zum Studium in Freiburg ausgesprochen zu haben. Er war seit langem mit ihrer Familie befreundet und fand sich im Frühjahr 1897 eigens am Bahnhof ein, um die künftige Studentin zwei Wochen vor Beginn des Sommersemesters willkommen zu heißen.<sup>30</sup> Dass dem Mentor aber nicht ganz wohl in seiner Haut war, zeigen die guten Ratschläge, die er Olga Fajans sogleich erteilte: *Er erklärte mir todernst, dass ich, als einzige und erste Weiblichkeit an der Univ(ersität), ungeheuer vorsichtig, tugendhaft, re-*

<sup>25</sup> Vgl. Zusammenstellung der an den deutschen Universitäten bestehenden Einrichtungen und Anschauungen betreffend das Frauenstudium, 29.1.1898. In: Universitätsarchiv Freiburg (UAF), B 37/541. Vgl. UTE SCHERB: *Principielle Bedenken: akademische und staatliche Willensbildung auf dem Weg zum Frauenstudium an der Universität Freiburg*. In: Freiburger Universitätsblätter 145, 1999, S. 109-118, hier S. 110 f. und S. 115 f.

<sup>26</sup> Zur Situation in der Schweiz vgl. SCHERB (wie Anm. 1), S. 21-24.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 32.

<sup>28</sup> ROBERT WIEDERSHEIM: *Lebenserinnerungen*. Tübingen 1919, S. 111; vgl. EDUARD SEIDLER: *Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen*. Berlin u.a. 1991, S. 235.

<sup>29</sup> Vgl. SCHERB (wie Anm. 1), S. 77.

<sup>30</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 72 f.

serviert leben müsste, da nicht nur die ganze Univ(ersität), sondern die ganze Stadt mich beobachten und kritisieren würde. Ganz so bieder allerdings scheint es auch im Freiburg der 1890er-Jahre nicht mehr zugegangen zu sein. Zumindest hatten ihre beiden Jugendfreunde Georg Rodenacker und Georg Pietrkowski, die schon länger in Freiburg Medizin studierten und ihre zukünftige Kommilitonin ebenfalls am Freiburger Hauptbahnhof in Empfang nahmen, andere Vorstellungen davon, wie sie die gemeinsame Zeit an der Dreisam gestalten könnten: *Von meiner rechten Seite (Keibel ging zu ihrer linken, d.A.) aber tuschelten m(eine) beiden Freunde (...) mir zu, sie hätten bereits eine herrliche ‚sturmfreie Bude‘ für mich ausgesucht, ganz in ihrer Nähe, wo ich gänzlich frei und unabhängig, unbeaufsichtigt, unbehütet, so leben könnte, wie es für uns 3 am lustigsten wäre.*<sup>31</sup> Sie entschied sich freilich, auf den ersten Rat zu hören und *mietete ein Zimmer in einer von dem (...) Prof. der Anatomie empfohlenen, bzw. befohlenen Pension.*<sup>32</sup> Ihren Startvorteil, der darin bestand, dass sie mindestens einen Fürsprecher unter den Professoren hatte, wollte sie mit Sicherheit nicht verspielen.

Allerdings wusste sie die Zeit bis zum Beginn der Vorlesungen im Sinne ihrer beiden Freunde zu nutzen, indem sie sich mit einem anderen jungen Mann zu einer Urlaubsfahrt durch die Vogesen aufmachte um, wie sie sich später ausdrückte, ihren *ersten Sündenfall zu begehen.*<sup>33</sup> Ihren Reisegefährten hatte sie bereits 1892 während ihres England-Aufenthaltes kennen gelernt. Er war baptistischer Geistlicher, und hier lag der Grund, weshalb aus der Liaison keine dauerhafte Beziehung werden konnte: *Schmerzlich trennend war u(nd) blieb nur unsere so gegensätzliche Einstellung zur Religion, die ihm das Höchste bedeutete, u(nd) mir so gar nichts. Ich war ein ausgesprochener Atheist, (...) und ich begriff, dass ich ihm s(ein) Leben ruinieren würde, wenn ich ihn heiratete.*<sup>34</sup> Dennoch trafen sich die beiden während Fajans' Freiburger Studienzeit *alle paar Wochen zum Wochenanfang für 2-3 Tg.* und unternahmen bis zu ihrem Weggang im Jahr 1899 ausgiebige Ferienreisen.<sup>35</sup>

Offensichtlich störten derlei Eskapaden keineswegs ihre Studienfortschritte, sondern weckten in der jungen Frau *im Gegenteil eine Schwungkraft, Aufnahmefähigkeit, Aktivität (...), die mich vor keiner Schwierigkeit zurückschrecken liessen. Und davon gab es viele.*<sup>36</sup> Das größte Problem bestand offenbar in ihren unzulänglichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen. Während sie in Physik den Anschluss gerade noch halten konnte, *was ich lediglich dem glänzenden Colleg des Prof. Himstedt verdankte*, gelang es ihr nie, irgendein Verständnis für Chemie zu entwickeln. Hier bestand sie ihre Prüfungen *lediglich durch mühevollstes Auswendiglernen.*<sup>37</sup> Voller Begeisterung hingegen berichtete sie über ihre Veranstaltungen in Zoologie bei August Weismann, in Physiologie bei Johannes von Kries, in Anatomie bei Robert Wiedersheim, Franz Keibel und Ernst Gaupp, sowie bei letzterem in Embryologie.<sup>38</sup> Offenbar wurde die Studentin in Freiburg sowohl von ihren Dozenten als auch von ihren Kommilitonen stets respektvoll und zuvorkommend behandelt. Selbst von den *Institutsdienern wurde ich sehr bevotert u(nd) verwöhnt, ganz als zartes Fräulein behandelt. So wartete manchmal der Chemiediener vor der Vorlesung auf mich, um mir zuzuflüstern: ‚Erschrecken Sie nicht, heute wird geknallt.‘*<sup>39</sup>

<sup>31</sup> Ebd., S. 67.

<sup>32</sup> Ebd., S. 70. Diese Passage hat Olga Hempel wieder gestrichen – allerdings nicht wegen mangelnden Wahrheitsgehaltes, sondern weil sie festgestellt hat, dass sie darüber einige Seiten vorher bereits berichtet hatte. Auch ihre Enkelin Irene Gill schildert dieses Verfahren: *She sometimes repeats herself, and when she notices this, crosses out whole pages angrily.* GILL (wie Anm. 4), S. 1.

<sup>33</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 68.

<sup>34</sup> Ebd., S. 70 f.

<sup>35</sup> Ebd., S. 71.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Ebd., S. 72.

<sup>38</sup> Ebd., S. 74.

<sup>39</sup> Ebd., S. 75.

Diese Erfahrungen decken sich mit zahlreichen anderen autobiografischen Berichten von Frauen, die um die Jahrhundertwende die Freiburger Hochschule besuchten.<sup>40</sup> An einen deutlich raueren Umgangston mussten sich viele Frauen jedoch gewöhnen, wenn sie Freiburg verließen und in einer anderen Stadt weiterstudierten. So erging es auch Olga Fajans, als sie 1899 nach bestandem Physikum nach Breslau wechselte. Auch hier wagte zwar niemand, ihr den Zugang zu den Veranstaltungen zu verwehren. Es kam jedoch durchaus vor, dass ein Gynäkologe sich weigerte, seine Patientinnen in ihrem Beisein zu untersuchen – mit der aberwitzigen Begründung, diese würden sich vor ihr fürchten.<sup>41</sup>

Vorerst aber genoss sie das Freiburger Studentinnenleben in vollen Zügen. Sehr bald schon verließ sie die von Keibel empfohlene Pension und zog in ein *Rebhaus*, das weit über der Stadt gelegen und nur schlecht zu erreichen war.<sup>42</sup> Um die große Distanz leichter zu überwinden, legte sich Olga Fajans ein Fahrrad zu, *was auch damals für weibl(iche) Wesen fast so neu war, wie studieren*. Während sich damals andernorts radfahrende Frauen wüste Beschimpfungen gefallen lassen mussten, scheint gegenüber Olga Fajans der allgemeine Respekt weiter angestiegen zu sein, denn sie erhielt *den Ehrennamen ‚Strampel-Olga‘*.<sup>43</sup>

Selbstverständlich war ihre Wahrnehmung subjektiv und selektiv, und auch der lange Zeitraum zwischen Erleben und Niederschreiben dürfte zur positiven Verzerrung beigetragen haben. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass ihr negative Erfahrungen im Gedächtnis geblieben wären; immerhin konnte sie solche aus ihrer Breslauer Zeit detailliert wiedergeben. Dass ihr Bericht dennoch gelegentlich von der Realität abweicht, zeigt folgende Passage: *Ich hatte eine etwas seltsame Stellung an der Universität. Als einziges weibl(iches) Wesen an d(er) Universität studierte ich also von 1897-1899 in Frbg.*<sup>44</sup> Hier irrte sich Olga Fajans. Selbstverständlich war die Hörerinnenfrequenz im Sommersemester 1897 verschwindend gering, jedoch lässt sich eindeutig belegen, dass sie nicht als einzige Frau in den Hörsälen saß. So besuchte sie in ihrem ersten Semester die Zoologie-Vorlesung bei August Weismann zusammen mit Julie Platt und Fanny Moser.<sup>45</sup> Während erstere, eine Amerikanerin, bereits am Ende ihres Studiums angelangt war und im Folgejahr als dritte Frau in Freiburg promoviert wurde – bei Ausländerinnen war die Universität auffallend großzügig, wenn es um derartige Qualifikationen ging –,<sup>46</sup> stand die 1872 in Badenweiler geborene Fanny Moser ähnlich wie Olga Fajans am Beginn ihrer Hochschulausbildung. Die später weltweit anerkannte Zoologin und Okkultismus-Forscherin allerdings verfügte nicht über das deutsche Abitur, sondern hatte 1895 als Externe am Knabengymnasium in Lausanne die Matura bestanden.<sup>47</sup> Auch sie hatte in der Retrospektive Schwierigkeiten mit der Realitäts-Wahrnehmung: *Vielleicht als 1. Frau regelrecht in Deutschland immatrikuliert, was nachher große Revolte im Senat gegeben hat, dass mir fast mein Büchlein entzogen worden wäre.*<sup>48</sup> Die Revolte im Senat, so sie überhaupt stattgefunden

<sup>40</sup> Vgl. SCHERB (wie Anm. 1), S. 70 und S. 74.

<sup>41</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 85.

<sup>42</sup> Ebd., S. 75.

<sup>43</sup> Ebd., S. 75 (beide Zitate). Vgl. GUDRUN MAIERHOF/KATINKA SCHRÖDER: Sie radeln wie ein Mann, Madame. Als die Frauen das Rad eroberten. Dortmund <sup>2</sup>1993, S. 90 f.

<sup>44</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 74.

<sup>45</sup> Vgl. Zahlungsliste der Zuhörer des Herrn Prof. Weismann pro Sommersemester 1897. In: UAF, B 17/28.

<sup>46</sup> Julie B. Platt, die auf der Zahlungsliste Weismann versehentlich als *Julia Platt* erscheint, wurde nicht von der Medizinischen, sondern von der Philosophischen Fakultät promoviert. Ihre Doktorväter Wiedersheim, Keibel und Gaupp hingegen waren ausnahmslos Mediziner. In ihrer in englischer Sprache verfassten Dissertation hatte sie sich mit einer dermatologischen Fragestellung auseinandergesetzt. Vgl. ERNST THEODOR NAUCK: Das Frauenstudium an der Universität Freiburg i.Br. (Beiträge zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 3). Freiburg 1953, S. 31 und S. 62; SCHERB (wie Anm. 1), S. 38 f.

<sup>47</sup> Vgl. OSCAR WANNER: Fanny Moser. In: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 58, 1981, S. 163-172, hier S. 163 f. und S. 166 f.

<sup>48</sup> Zit. nach: EBERHARD BAUER: Ein noch nicht publizierter Brief Sigmund Freuds über Mesmerismus. In: Freiburger Universitätsblätter 93, 1986, S. 93-110, hier S. 99.



Abb. 2 „Strampel-Olga“ auf dem Weg zur Universität, ca. 1898 (Privat)

hat, schlug sich jedenfalls im schriftlichen Quellenmaterial nicht nieder. Für Unruhe jedoch hatte in der Tat Fanny Mosers Immatrikulationsgesuch vom November 1896 gesorgt. Selbstverständlich war der Antrag vom akademischen Directorium der Universität abgelehnt worden, gleichwohl hatte ihr die Kommission einen Immatrikulationsausweis ausgeschrieben, der ihr dann aber doch nicht ausgehändigt, sondern in den Akten des Rektorats abgeheftet wurde.<sup>49</sup> Auch wurde ihr der eigentliche Akt der Immatrikulation, der eigenhändige Eintrag in das Matrikelbuch der Universität, verweigert.<sup>50</sup> Dieses Recht stand den badischen Studentinnen erst ab 1900 zu, nachdem die Regierung am 28. Februar diesen Jahres per Erlass das ordentliche Frauenstudium verfügt hatte.<sup>51</sup>

<sup>49</sup> Vgl. NAUCK (wie Anm. 46), S. 16 f. Der Immatrikulationsausweis befand sich in der Akte *Frauenstudium* (UAF, XIV 2/11), die seit Jahren verschollen ist, von Nauck jedoch noch eingesehen werden konnte. Eine in den 80er-Jahren angefertigte Kopie des undatierten Schriftstücks konnte unlängst wieder aufgefunden werden.

<sup>50</sup> Allerdings erhielt Fanny Moser ein Studienbuch, in dem sämtliche Veranstaltungen verzeichnet sind, die sie 1896/97 während ihrer beiden Freiburger Semester besucht hat. Es befindet sich heute im Nachlass Fanny Hoppe geb. Moser, der im Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V., Freiburg, aufbewahrt wird.

<sup>51</sup> Vgl. SCHERB (wie Anm. 1), S. 41 ff.

Wie Fanny Moser befand sich also auch Olga Fajans im Status der geduldeten Hörerin, in dem es ihr aber möglich war, genauso wie ihre Kommilitonen sämtliche Kenntnisse zu erwerben, die als Voraussetzung für die Physikumsprüfung galten. Diese wurde im Normalfall nach dem vierten Semester abgelegt – von den Männern. Frauen waren nicht zugelassen, da die Immatrikulation an einer deutschen Universität als unumstößliche Grundvoraussetzung sowohl für das Physikum als auch für das Staatsexamen galt.<sup>52</sup> Olga Fajans wollte sich mit dieser Ungleichbehandlung nicht abfinden und wandte sich am 4. Januar 1898 an die Regierung in Karlsruhe mit der Bitte, sie zur ärztlichen Vorprüfung zuzulassen. Dort stieß sie im zuständigen Innenministerium auf offene Ohren, wo man die widersprüchliche Handhabung der *Frauenfrage* an den Universitäten nicht länger hinnehmen wollte: *Wir unsererseits sind (...) nicht abgeneigt, der Zulassung der Frauen zu den ärztlichen Prüfungen und der Erteilung der Approbation als Arzt an dieselben für diejenigen Fälle das Wort zu reden, in welchen sie hinsichtlich ihrer schul- und fachwissenschaftlichen Ausbildung den durch die Prüfungsordnungen vorgeschriebenen Anforderungen entsprechen. Der jetzige Zustand, (...) wonach den Frauen wohl der gastweise Besuch medizinischer Vorlesungen und die gastweise Teilnahme an den praktischen Uebungen eingeräumt, dagegen, auch wenn sie das Reifezeugnis eines humanistischen Gymnasiums besitzen, die (...) zur Ablegung dieser Vorprüfung und späterhin der Hauptprüfung erforderliche Immatrikulation versagt wird, enthält unseres Erachtens einen schwer zu lösenden Widerspruch und eine nicht zu verkennende Unbilligkeit.* Auch das formal zuständige *Reichsamt des Innern* in Berlin habe bereits signalisiert, dass künftig Männern wie Frauen die Möglichkeit offen stehen solle, nach entsprechender Vorbildung die staatlichen Medizin-Examina abzulegen – allerdings nur dann, wenn *der Zulassung zur Immatrikulation lediglich formelle Gründe entgegengestanden haben.*<sup>53</sup> Damit war also die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht in den Augen des Innenministers nur eine formale Angelegenheit, welcher hinsichtlich der medizinischen Prüfungen keine Bedeutung mehr zukommen sollte. Tatsächlich fielen die Schranken per Bundesratsbeschluss im folgenden Jahr, und Frauen erhielten endlich die Möglichkeit, sich als approbierte Ärztin niederzulassen.<sup>54</sup> Das Ersuchen der Olga Fajans war erfolgreich, und sie konnte sich als erste Frau in Deutschland einem staatlichen (Zwischen-)Examen unterziehen.<sup>55</sup> Am 14. Juli 1899 entrichtete sie in der Quästur die übliche Gebühr von 36 Mark, bestand in den folgenden Wochen sechs Einzelprüfungen und konnte am 3. September ihr Zeugnis entgegennehmen.<sup>56</sup>

Anschließend verließ sie Freiburg, um in Breslau, wo ihre Schwester lebte, weiterzustudieren. Wie schon erwähnt, herrschte dort gegenüber studierenden Frauen eine andere Atmosphäre. In der Medizin waren es vor allem die Assistenten, die ihre neue Kommilitonin als Konkurrentin wahrnahmen und alles daran setzten, ihre Ausbildung zu erschweren. Als Beispiel führt sie in ihrer Autobiografie einen Assistenzarzt in der Gynäkologie an, der seine Patientinnen grundsätzlich nur *hinterm Vorhang* behandelte und sie, die lernwillige Famula, davor stehen ließ. Die Begründung für sein Verhalten war abenteuerlich: Die Patientinnen würden sich vor ihr genieren, und es sei seine Aufgabe, sie zu schützen!<sup>57</sup> Trotz derartiger

<sup>52</sup> Vgl. Großh. Ministerium des Innern an Großh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts, 28.2.1898. In: Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 235/7440.

<sup>53</sup> Ebd.

<sup>54</sup> Bislang hatte im deutschen Kaiserreich für Medizinerinnen, die im Ausland studiert hatten, nur die Möglichkeit bestanden, sich als *Kurpfuscherin* zu verdingen. Die deutsche Gewerbeordnung gewährte *Kurierfreiheit*, weshalb den Frauen dies nicht untersagt werden konnte. Vgl. SILKE MEHRWALD: *Schaffet, daß wir Doktorinnen der Medizin erhalten!* In: Ariadne 21, 1992, S. 20-23, hier S. 21.

<sup>55</sup> Ebenfalls im Jahr 1899 konnte auch Hermine Edenuizen in Halle ihr Physikum ablegen. Vgl. KRISTIN HOESCH: *Ärztinnen für Frauen. Kliniken in Berlin 1877-1914.* Stuttgart, Weimar 1995, S. 163.

<sup>56</sup> Olga Fajans bestand ihre Prüfungen mit folgenden Zensuren: In Anatomie bekam sie eine Drei, in Physiologie, Physik, Chemie und Zoologie eine Zwei und in Botanik eine Eins. Vgl. UAF, B 37/506.

<sup>57</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 85.

Anfechtungen bestand Olga Fajans 1902 als erste Frau an der Universität Breslau ihr Staatsexamen.<sup>58</sup>

Kurz darauf heiratete sie den evangelischen Gutsbesitzersohn Hugo Hempel, den sie in ihrer Freiburger Studienzeit kennen gelernt, und der ebenfalls in Breslau sein Staatsexamen abgelegt hatte.<sup>59</sup> Das junge Paar ließ sich zunächst in München nieder, wo er sich zum HNO-Spezialisten weiterbilden ließ, während sie als Ärztin in der Kinderabteilung des Gisela-Hospitals arbeitete.<sup>60</sup> Im August 1903 wurde Marianne, die erste Tochter geboren. Kurz darauf zog die Familie nach Marburg, wo Hugo eine Stelle angenommen hatte. Olga Hempel setzte sich an ihre Doktorarbeit, konnte sie jedoch wegen der Belastung durch zwei Kinder – schon 1904 war ihre zweite Tochter Eleonore geboren –, nicht abschließen.<sup>61</sup> Sohn Reinhardt, der 1909 geboren wurde, vervollständigte die Familie. Inzwischen hatte sich Hugo Hempel in Berlin niedergelassen und in der Wohnung eine noble Facharztpraxis eingerichtet. Ein Privatleben im eigenen Zuhause konnte unter diesen Umständen kaum stattfinden, nicht zuletzt wegen der „Hörproben“ auf dem langen Korridor, wobei absolute Stille herrschen musste – und das bei drei heranwachsenden Kindern.<sup>62</sup> Auch Olga arbeitete in Berlin als Ärztin, sie hatte an einer Kinderklinik für nachmittags eine Anstellung gefunden.<sup>63</sup> Notgedrungen verbrachten die Kinder sommers wie winters viele Stunden mit ihrem Kindermädchen im Zoo, mit mäßiger Begeisterung: *Unsere Mutter war ein Frische-Luft-Fanatiker und hat uns oft damit gepeinigt*, erinnerte sich viele Jahrzehnte später ihre Tochter Eleonore.<sup>64</sup>

Etwa ab 1909 begann auch Olga Hempel selbständig zu arbeiten. Sie praktizierte an den Wochenenden in dem kleinen, am Schwielowsee südlich von Potsdam gelegenen Dorf Ferch, wo sich die Familie ein Wochenendhäuschen eingerichtet hatte.<sup>65</sup> Hierhin flüchtete Olga Hempel in regelmäßigen Abständen vor den für sie zunehmend unerträglichen Verhältnissen in der Berliner Wohnung. In der Ehe kriselte es schon lange. Endgültig zerbrach die Ehe nach dem Ersten Weltkrieg, aus dem Hugo Hempel mit stark veränderter Persönlichkeit zurückkehrte: Er war, so schrieb sie selbst, zu einem *durch den Krieg so fürchterlich veränderten, verrohten Menschen* geworden.<sup>66</sup> Außerdem entwickelte er sich mehr und mehr zum überzeugten Antisemiten. Für seine Frau, die sich ihm zuliebe vor der Hochzeit hatte evangelisch taufen lassen, war dies ebenso wenig zu ertragen wie seine zunehmende Brutalität gegenüber ihr und den Kindern.<sup>67</sup>

Schließlich verließ sie ihn und flüchtete mit ihren Kindern dahin, wo sie vor langer Zeit glückliche Tage verlebt hatte: Im Herbst 1919 traf sie erneut in Freiburg ein. Hier hatte sich infolge des Krieges einiges geändert: Die Stadt war angefüllt von Flüchtlingen aus dem jetzt wieder französischen Elsass, und die Versorgung mit Wohnraum stellte ebenso wie diejenige mit Nahrungsmitteln ein schier unlösbares Problem dar. Auch Arbeitsplätze waren äußerst rar – immerhin war mit dem Elsass ein bedeutender Absatzmarkt weggebrochen. Stadtfremde erhielten ab April 1919 nur eine Wohnung zugewiesen, wenn sie in der Lage waren, eine Be-

<sup>58</sup> Vgl. BUCHIN (wie Anm. 2), S. 257.

<sup>59</sup> Hugo Hempel hatte sich am 4. November 1897 ins Matrikelbuch der Albert-Ludwigs-Universität eingetragen und die Hochschule am 14. März 1899 nach bestandem Physikikum wieder verlassen. Vgl. UAF, A 66/9; B 44/82, Nr. 4603 und B 37/506.

<sup>60</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 27.

<sup>61</sup> Vgl. ebd., S. 29.

<sup>62</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 102.

<sup>63</sup> Vgl. ebd., S. 121.

<sup>64</sup> LEONORE ZUNTZ: Frische Luft! In: Bongo Berlin 32, 2002, S. 66-76, hier S. 66. Eleonore Zuntz geb. Hempel (1904-1993), die sich selbst ausschließlich Leonore nannte, schrieb ihre Erinnerungen an die täglichen Zoo-Besuche kurz vor ihrem Tod nieder.

<sup>65</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 33.

<sup>66</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 162.

<sup>67</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 35 f.

schäftigung nachzuweisen, für welche das Arbeitsamt in Freiburg keine arbeitssuchende Person hatte ausfindig machen können. Damit bestand ein faktischer Zuzugsstopp.<sup>68</sup>

Auch Olga Hempel konnte sich nicht direkt in Freiburg niederlassen, sondern zog zunächst nach Badenweiler. Die dortige Wohnung hatte ihr alter Freund Georg Pietrkowski vermittelt, der sie bereits 1897 bei ihrer ersten Ankunft in Freiburg unterstützt hatte. Doch Olga Hempel wollte wieder in Freiburg wohnen, schließlich sollte ihre älteste Tochter vom 1. Oktober an dort das Gymnasium besuchen. Tatsächlich hatte sie bereits eine Arbeit gefunden: Das Sanatorium „Rebhaus“ in Günterstal bot ihr an, sie als Ärztin zu beschäftigen, allerdings nur als Ganztagskraft. Olga Hempel lehnte jedoch ab, denn sie wollte und musste sich auch um ihre 10-, 15- und 16-jährigen Kinder kümmern. Parallel zur Stellensuche führte sie ein Jahr lang *einen erbitterten Kampf* mit den städtischen Behörden: *Tagtäglich lief ich aufs Wohnungsamt u. machte dort Skandal – man sah mich nicht gern kommen!* Auch wenn sie zwischendurch mit kollektivem Selbstmord drohte, falls ihr keine 3-Zimmer-Wohnung zugeteilt würde, scheint sie jedoch nicht zu den unangenehmsten Kunden des Wohnungsamtes gehört zu haben.<sup>69</sup> Tatsächlich wurden die dortigen Beamten aufs heftigste beschimpft, was zu einer Reihe von Strafanzeigen führte. Olga Hempels Name findet sich nicht unter den Beschuldigten.<sup>70</sup>

Gleichwohl war ihre Wohnsituation unerträglich: Seit Oktober 1919 hauste die Familie in einer Freiburger Pension, bis sie auch diese wegen Überfüllung verlassen musste. Anschließend kamen die vier Hempels notdürftig bei Freunden von Georg Pietrkowski unter. 1920 endlich konnten sie eine Dachwohnung in der Erwinstraße, liebevoll *Erwinshöhe* tituiert, beziehen. 13 Jahre lang sollte Olga Hempel hier wohnen. Die ganze Zeit über verdiente sie sich als Pensionswirtin mit Untervermietungen ein kleines Zubrot. Sie nahm Kinder aus ihrem breiten Bekanntenkreis auf, die meist in Freiburg studierten wie z.B. einen Neffen des Freiburger Philosophieprofessors Heinrich Rickert.<sup>71</sup> Es ist anzunehmen, dass sie ihren Gästen so manches Mal den kleinen Sohn Reinhardt anvertraut hat, wenn sie einer ihrer vielfältigen Beschäftigungen nachging. Während Tochter Marianne in Freiburg blieb, hier ihr Abitur bestand und einige Semester Medizin studierte, kehrte die zweite Tochter Eleonore schon nach etwa zwei Jahren zu ihrem Vater nach Berlin zurück.<sup>72</sup>

Schon bald nach ihrer Ankunft in Südbaden war klar, dass Olga Hempel nicht mehr als Ärztin würde arbeiten können. Sie musste sich nach dem engen Arbeitsmarkt richten und konnte anfangs nur Gelegenheitsjobs und kleinere Aufträge ergattern. So schrieb sie nächtelang Adressen ab, fertigte Übersetzungen an und gab Unterrichtsstunden. Nach drei Jahren erhielt sie ihre erste feste Anstellung bei der Firma Rosenberg, die gerade erst von der Bertoldstraße in die Weberstraße umgezogen war und pharmazeutische Präparate herstellte.<sup>73</sup> Ihre Aufgabe bestand darin, die wissenschaftliche Bibliothek zu ordnen und zu katalogisieren.<sup>74</sup> Da ihr Arbeitsplatz mitten in der Stadt lag, konnte Olga Hempel mittags nach Hause fahren und ihre Familie versorgen. Das Mittagessen bereitete sie frühmorgens zu und verstaute es, wie in

<sup>68</sup> Vgl. HEIKO HAUMANN: Enttäuschte Hoffnungen auf eine neue Gesellschaft: Revolution und Räte 1918-1920. In: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Freiburg 1992, S. 265-277, hier S. 272 ff; sowie: Grundsätze für die Vormerkung als Wohnungssucher, in: StadtAF, D. Wo. 6.2.

<sup>69</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 163 ff., Zit. S. 164.

<sup>70</sup> Vgl. StadtAF, D. Wo. 7.6.

<sup>71</sup> Olga Hempel schildert in ihren *Erinnerungen* detailliert das Zusammenleben auf der *Erwinshöhe* und stellt ihre verschiedenen Pensionsgäste ausführlich vor. Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 142 ff.

<sup>72</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 37.

<sup>73</sup> Im Freiburger Einwohnerbuch für 1924/25 (Stand: 15.6.1924) wird *Bertoldstraße 55* als Firmenadresse angegeben, ab dem folgenden Band (Stand: 15.6.1926) die bis 1938 gültige Adresse *Weberstraße 2*. Der Umzug dürfte im Jahr 1924 stattgefunden haben.

Vgl. Amtliches Einwohnerbuch der Stadt Freiburg im Breisgau 1924/25, Freiburg 1924; dass., 1926/27.

<sup>74</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 165 f.

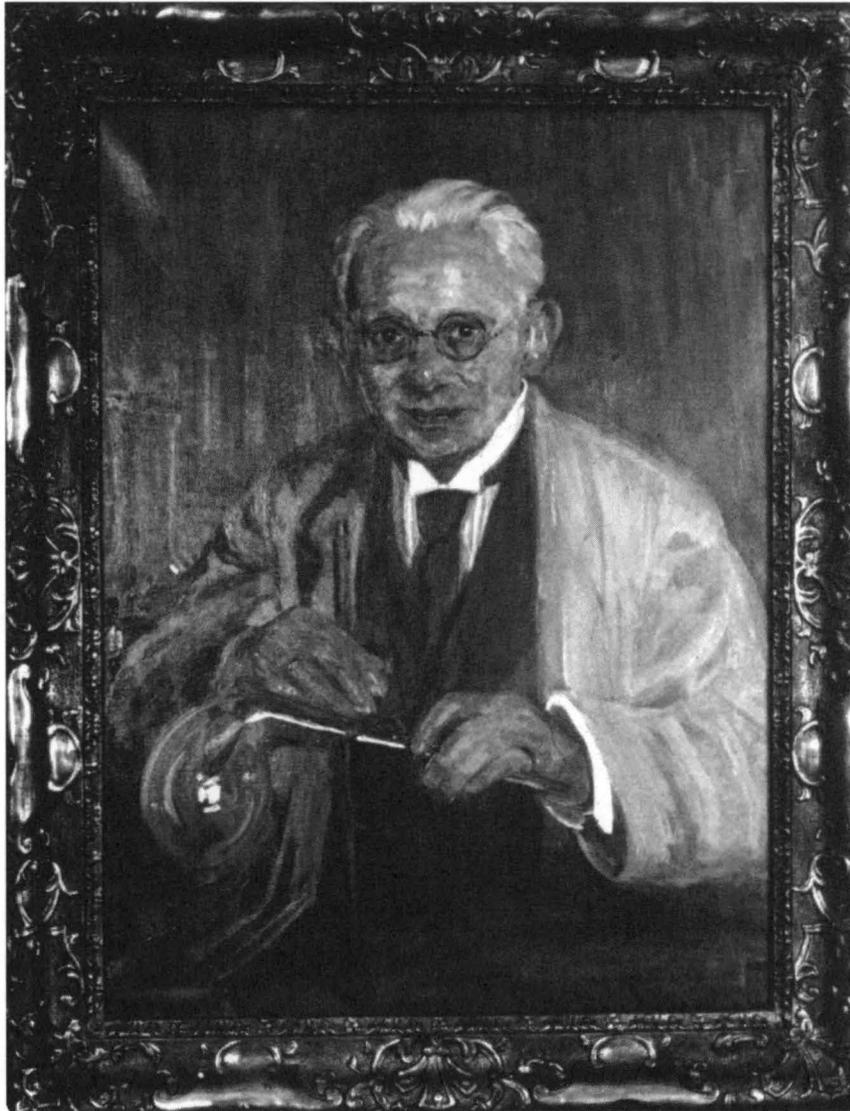


Abb. 3 Fabrikant Hugo Rosenberg, in dessen Pharmazeutischem Betrieb Olga Hempel rund 15 Jahre lang die Registratur leitete (StadtAF, M 7090/12)

den Notzeiten der 20er-Jahre üblich, zum Garen in zwei Kochkisten. Abends kümmerte sie sich um die Hausaufgaben ihrer Kinder, gab Unterrichtsstunden und erledigte ihre Übersetzungsaufträge.<sup>75</sup>

Nachdem Rosenbergs Firmenbibliothek geordnet war, musste sich Olga Hempel nach einer neuen Beschäftigung umsehen. Schon bald erhielt sie ein Angebot von Juraprofessor Ernst Levy<sup>76</sup>, der an der Universität Römisches Recht lehrte und mit seinen Forschungen Weltruf er-

<sup>75</sup> Vgl. ebd., S. 166 f.

<sup>76</sup> Ernst Levy (1881-1968) lehrte als o. Prof. zwischen 1922 und 1928 in Freiburg (Nachfolge Otto Lenel) und folgte anschließend einem Ruf nach Heidelberg, wo er die Nachfolge von Otto Gradenwitz antrat. Im April 1933 wurde er aus rassistischen Gründen „beurlaubt“, jedoch im Juli als ehemaliger Frontsoldat wieder eingesetzt. Nachdem seine Vorlesungen durch die SA massiv gestört worden waren, wurde er im Mai 1935 erneut „beurlaubt“ und zum 31.12.1935 zwangsweise in den Ruhestand versetzt. 1936 gelang ihm die Emigration in die USA, wo er an der University of Washington seine Karriere fortsetzen konnte. Vgl. DAGMAR DRÜLL: Heidelbergler Gelehrtenlexikon 1803-1932. Berlin (W) u.a. 1986, S. 162 f; KARLHEINZ MISERA, RALPH BACKHAUS: Ernst Levy und das Vulgarrecht. In: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386-1986. Festschrift in sechs Bänden. Bd. 3: Das zwanzigste Jahrhundert 1918-1985. Hg. von WILHELM DOERR. Berlin (W) u.a. 1986, S. 186-214, hier S. 186 ff.

langen sollte.<sup>77</sup> Er bot ihr an, sie könne die Verzettlung einiger lateinischer und griechischer Bücher vornehmen: *Ohne eine auch nur halbwegs klare Idee zu haben, was das bedeutete, schlug ich auch hier sofort ein, nach m(einem) Grundsatz: ‚was ein anderer kann, kann ich auch‘.* Die Aufgabe war recht stupide, denn sie hatte Stunde um Stunde einzelne Wörter auszuschneiden und nach vorgegebenen Kriterien zu sortieren – eine Arbeit, die ihr *damals wie auch noch heute als ganz sinnlos erschien.*<sup>78</sup>

Nach Erledigung dieses Jobs stand sie wieder einmal auf der Straße. Erneut hatte sie Glück: Sie traf zufällig ihren *ersten Arbeitgeber, meinen lieben, gütigen alten Herrn Hugo Rosenberg*, der gerade auf der Suche nach einer Mitarbeiterin für seine Firmenregistratur war. Hier ordnete sie die Korrespondenz mit Ärzten aus aller Welt, und bald konnte sie ihren Einsatzbereich erweitern: *Da ich allmählich in der Firma als polyglott galt, wurden mir auch alle fremdsprachigen Briefe zur Uebersetzung vertrauensvoll übergeben.*<sup>79</sup> Das Arbeitsklima in der Firma Rosenberg war offenbar sehr familiär und angenehm. Dies geht nicht nur aus Hempels Aufzeichnungen hervor, sondern ist auch in einem Fotoalbum dokumentiert, das sich durch Zufall erhalten hat. Hier sind zum einen die Beschäftigten in ihren Abteilungen bei der Arbeit abgelichtet, zum andern zeigt es auch die gesamte Belegschaft in fröhlicher Runde anlässlich des 25-jährigen Geschäftsjubiläums im Januar oder der Feier zu Hugo Rosenbergs 60. Geburtstag im September 1928.<sup>80</sup>

Folgt man Olga Hempels Aufzeichnungen, so änderte sich das angenehme Betriebsklima nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten nur unwesentlich: *Rosenbergs, die Besitzer, siedelten nach Hitlers Machtergreifung nach Basel über u(nd) ließen als Chef Dr. Kaiser, ihren arischen Prokuristen zurück. Danach war ich d(ie) einzige jüdische Angestellte unter den etwa 70 ‚Ariern‘, die mir alle sehr wohl wollten u(nd) mich mit Achtung und Liebe behandelten.*<sup>81</sup> Obgleich ihre gemäss NS-Definition „nicht arischen“ Schwiegersöhne Günther Zuntz (er war seit 1925 mit Eleonore verheiratet) und Achim Leppmann (ihn hatte Marianne 1926 geheiratet) schon bald ihre Arbeit verloren und das Land verlassen mussten, da sie in Deutschland keine Möglichkeit mehr sahen, ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, erkannte Olga Hempel offenbar nicht die Gefahr, die von den „braunen Herren“ ausging.<sup>82</sup>

Im persönlichen Umgang schienen ihr die Nationalsozialisten schlicht unangenehme Menschen von geringer Bildung mit wenig ausgeprägtem Selbstbewusstsein zu sein, gegenüber denen man nur resolut auftreten musste. Solchen Personen war Olga Hempel immer wieder begegnet, wie z.B. frauenfeindlichen Medizinerinnen in diversen Krankenhäusern, die sie als Ärztin nicht akzeptieren wollten. Stets war es ihr gelungen, sich gegen solche Menschen durchzusetzen. So auch nach 1933, als die Firma Rosenberg nicht länger *nazifrei* bleiben konnte: In ihrer nonchalanten Art notierte Hempel: *Natürlich hatten wir den üblichen officiellen Spion, einen ‚Betriebszellenobmann‘, wie die Sorte so schön hieß. (...) Dieser (...) Mensch mit Namen Strub, der bis zur Hitlerzeit äusserst ergeben, fast unterwürfig vor den jüd(ischen) Chefs, u(nd) ebenso sehr höflich zu dem meist einer gesellschaftlich höheren Schicht als er angehörenden*

<sup>77</sup> Vgl. PETER LANDAU: Juristen jüdischer Herkunft im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. In: Deutsche Juristen jüdischer Herkunft. Hg. von HELMUT HEINRICHS u.a. München 1993, S. 133-213, hier S. 164.

<sup>78</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 168 f. Olga Hempel pflegte damals viele Kontakte zu Angehörigen der Universität, die nicht zuletzt über ihre Pensionsgäste zustande gekommen waren. Ernst Levy scheint selbständigen Frauen gegenüber sehr aufgeschlossen gewesen zu sein. So ließ er in den 20er-Jahren seine Tochter Jura studieren, obgleich Frauen die Juristinnenlaufbahn in Deutschland überhaupt erst seit 1922 offen stand. Brigitte Levy emigrierte schon 1933, und es gelang ihr, sich in den USA als Expertin für Familienrecht zu profilieren. Vgl. ERNST C. STIEFEL/FRANK MECKLENBURG: Deutsche Juristen im amerikanischen Exil (1933-1950). Tübingen 1991, S. 56 und S. 128.

<sup>79</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 169 ff., Zitate S. 169 und S. 171.

<sup>80</sup> Vgl. StadtAF, M 7090/12.

<sup>81</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 171.

<sup>82</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 40.



Abb. 4 An ihrem Arbeitsplatz in der Firma Rosenberg (rechts Olga Hempel, ca. 1928) (StadtAF, M 7090/12)



Abb. 5 Betriebsausflug der Belegschaft nach Schönau im Wiesental im September 1928 anlässlich des 60. Geburtstags von Hugo Rosenberg (Olga Hempel sitzend, 3. von rechts) (StadtAF, M 7090/12)

*Personal gewesen war, änderte nun sein Benehmen gründlichst. (...) Dieser Strub nun, der früher nicht tief genug vor mir dienen konnte, ging nun stumm an mir vorüber, u(nd) ich an ihm. Eines Tages (...) rief (ich) ihn von der Tür zurück: ‚Ach, Strub (er liess sich jetzt immer Herr Strub nennen), kommen Sie doch mal her!‘ Verdutzt, empört, aber doch, kam er zurück u(nd) nun hielt ich ihm eine Ansprache, etwa in diesen Worten: ‚Meinen Sie nicht, es wäre an*

der Zeit wieder einen höflicheren Umgangston zwischen uns einzuführen?’ ,Fr(au) Dr. nehmen mir den (Hitler-)Gruß nicht ab.’ Nun legte ich los, sagte ihm, dass ich als Dame nicht mal die Chefs zuerst grüßte. Dass ich an Herkunft, Erziehung, Bildung, Wissen ihm 100 Mal überlegen sei, dass daran auch Hitler nichts geändert habe, etc. etc. Der Erfolg: er dankte für die offene Aussprache, bat mir d(ie) Hand schütteln zu dürfen, u(nd) war von dem Tage (an) mein ergebener Page, immer bereit, mir kl(eine) Dienste zu tun. Die potentielle Konsequenz aus ihrem Tun war ihr offensichtlich bewusst: Er hätte mich ja anzeigen u(nd) ins KZ bringen können, aber dass ich keine Angst vor ihm hatte, imponierte ihm.<sup>83</sup>

Dass sich das Klima nicht nur in Deutschland, sondern auch bei der Firma Rosenberg allmählich änderte, scheint Olga Hempel nicht weiter berührt zu haben. Selbstverständlich war 1933 auch in ihrem Betrieb der „Hitler-Gruß“ eingeführt worden. Und alle, ohne Ausnahme, liessen sich dazu herbei, wie ja im ganzen dtsh. Volk Niemand den Mut aufbrachte, nicht mit diesem Gruss zu grüssen. Ich natürlich bildete in unserer Firma die einzige Ausnahme. Zu mir sagte man nur aus Versehen Heil Hitler, u(nd) wenn es mal einer der Packerinnen entfuhr, so kam gleich hinterher: ‚ach verzeihen Fr. Doctor.’<sup>84</sup>

Ob Olga Hempel tatsächlich der Meinung war, die Nazis so auf Abstand halten zu können, lässt sich heute nicht mehr beurteilen. Auch ihre Enkelin Irene Gill fragt sich etwas ratlos, wie ihre Großmutter, die immerhin bis 1938 in Freiburg lebte, ihre Erinnerungen abfassen konnte, ohne auch nur einmal die „große Politik“ anzusprechen: Sie erwähne nicht den Judenboykott, schreibe nichts über den Reichstagsbrand, gehe kaum darauf ein, dass sich auch die Stadt Freiburg und ihre Bevölkerung mehr und mehr dem nationalsozialistischen Kurs verschrieben.<sup>85</sup> Dabei kann Olga Hempel kaum entgangen sein, dass die SA unter Führung des NSDAP-Kreisleiters und späteren Nazi-Oberbürgermeisters Franz Kerber schon am 11. März 1933 in der Kaiserstraße einen ersten Boykott jüdischer Geschäfte veranstaltete,<sup>86</sup> bevor der reichsweite Boykott vom 1. April 1933, auch in Freiburg systematisch vorbereitet und konsequent durchgeführt, einen überdeutlichen Vorgeschmack künftigen Unrechts und Verbrechens bot.<sup>87</sup> Die SA pöbelte nämlich keineswegs nur in Haslach, sondern zog auch grölend durch die beschauliche Wiehre, um dort ebenfalls lauthals zu brüllen: *Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht’s noch mal so gut.*<sup>88</sup> Wie überall hofften auch in Freiburg viele Jüdinnen und Juden damals noch, *der Spuk werde bald wieder vorbeigehen*, und auch Olga Hempel machte da keine Ausnahme.<sup>89</sup> Dennoch ist es beachtlich, dass sie aus der Rückschau über solche Vorfälle weder berichtete noch diese bewertete.

Natürlich durchschaute Hempel, weshalb die Unternehmer-Familie Rosenberg 1933 nach Basel übersiedelte – immerhin hielt sie es für wichtig zu bemerken, dass der neue Geschäftsführer „arisch“ war. Sie wird auch miterlebt haben, wie in den folgenden Jahren ein jüdischer Geschäftsinhaber nach dem anderen dem Druck nachgeben und meist unter entwürdigenden Bedingungen seinen Laden an „deutschblütige Volksgenossen“ übergeben musste.<sup>90</sup>

<sup>83</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 171 ff.

<sup>84</sup> Ebd., S. 172 f.

<sup>85</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 39.

<sup>86</sup> Vgl. ERNST BRÄUNCHE/WERNER KÖHLER/HANS-PETER LUX/THOMAS SCHNABEL: 1933. Machtergreifung in Freiburg und Südbaden (Stadt und Geschichte 4). Freiburg 1983, S. 38.

<sup>87</sup> Vgl. HEIKO HAUMANN: Das Schicksal der Juden. In: Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau. Bd. 3: Von der badischen Herrschaft bis zur Gegenwart. Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Freiburg 1992, S. 325-339, hier S. 326.

<sup>88</sup> Vgl. DAVID MAIER: Geburtsort Freiburg. Erinnerungen eines deutsch-jüdischen Engländers. In: Stadt und Geschichte 18. Freiburg 2001, S. 23; sowie Käthe Vordtriede: *Mir ist es noch wie ein Traum, dass mir diese abenteuerliche Flucht gelang...* Briefe nach 1933 aus Freiburg im Breisgau, Frauenfeld und New York an ihren Sohn Werner. Lengwil 1998, S. 39.

<sup>89</sup> HAUMANN (wie Anm. 87), S. 326 f.

<sup>90</sup> So entschloss sich z.B. Max Mayer im Jahr 1935, sein Ledergeschäft an seinen Angestellten Eugen Rees zu verkaufen. Im Gegensatz zur überragenden Mehrzahl solcher Verfahren konnte diese „Arisierung“ unter fairen Be-

Dass die Kränkungen letztlich auch an Olga Hempel nicht spurlos abgeprallt sein dürften, zeigen zwei Begebenheiten, die sie in ihrer Autobiografie ausführlich schildert: So stand in der Registratur, dem Hempelschen Reich bei der Firma Rosenberg, regelmäßig ein *Gross-Reinmachen* an. Es war Usus, dass sie sich einige Arbeiterinnen als Hilfen selbst aussuchen konnte, und sie wählte stets *die mit den besten Stimmen*. Ihre Putzkolonnen freute sich über die willkommene Abwechslung, und die Atmosphäre muss recht gut gewesen sein, denn die Frauen sangen während der Arbeit miteinander Mendelssohn-Lieder, die ihnen Hempel beibrachte. Eines Tages sagte ich: ‚ja Kinder, das dürft ihr nun aber nicht mehr singen, der Componist ist ein Jude. Ich darf, aber ihr nicht.‘ Dann war grosse Trauer. Ich aber wollte ihnen doch den Unfug solcher Verbote mal deutlich demonstrieren.<sup>91</sup>

Zum zweiten befand sich unter ihren Kollegen ein junger SS-Mann, *was ihn nicht hinderte, mich sehr zu lieben u(nd) zu verehren*. Als dieser mit dem Motorrad verunglückte, schickte ihm Olga Hempel zur Aufmunterung ein Päckchen *mit Leckereien* in die Klinik. Der Beschenkte wagte es nicht, seiner jüdischen Gönnerin zu schreiben und sich zu bedanken. Sie stellte ihn später zur Rede und kündigte ihm die Freundschaft, da er *ein Feigling* sei. In diesem Zusammenhang findet sich eine der seltenen Passagen, in der sie über die Nazizeit reflektierte: *An diesem Beispiel wurde mir erst ganz klar, woran das deutsche Volk krankte, was seine Hauptfehler waren, u(nd) was es möglich machte, dass ein geistig relativ hochstehendes Volk, das Volk der Dichter u(nd) Denker, der edelsten Musik, ein im Grunde gutartiges Volk, sich so bedingungslos den Nazi-Verbrechern unterwerfen konnte, sich, wenn auch in vielen Fällen nicht aktiv, an den Greueln zu beteiligen, doch so tief erniedrigen konnte, dass es all das Verruchte mit ansah u(nd) geschehen liess. Seitdem sehe ich als Nationalfehler der Deutschen ihre Leidenschaft zu befehlen u(nd) zu gehorchen an, die Ausschaltung des individuellen, selbständigen Denkens gegenüber allem, was sie als Autorität ansehen.*<sup>92</sup>

Während es Olga Hempel in ihrem Freiburger Alltag anscheinend gut gelang, die braunen Anfeindungen zu ignorieren, setzte ihr unsolidarisches Verhalten innerhalb der eigenen Familie deutlich mehr zu. Ihrem Sohn, der mit 15 Jahren Freiburg verlassen und zu seiner Verwandtschaft väterlicherseits nach Zschoppach in Sachsen gezogen war, um sich dort als Landwirt zu betätigen, nahm sie sehr übel, dass er alles daran setzte, um einen „Ariernachweis“ zu erhalten. Den benötigte er dringend, um seinen Hof nicht zu verlieren, da laut Nazi-Ideologie ein „Mischling“ nicht das Recht hatte die „deutsche Scholle“ zu bestellen. Tatsächlich gelang es ihm, die Behörden davon zu überzeugen, dass er aus einem „arischen“ Seitensprung seines Vaters hervorgegangen sei, und so konnte er seinen Hof behalten.<sup>93</sup> Sein Verhalten kränkte Olga Hempel zutiefst, und es war in ihren Augen ebenso wenig entschuldigbar wie dasjenige ihres Schwiegersohnes. Der machte seiner Frau 1932 wegen ihrer dritten Schwangerschaft *die bittersten Vorwürfe*.<sup>94</sup> Eleonore Zuntz zog die Konsequenz und floh – ähnlich wie ihre Mutter Jahre zuvor – nach Freiburg.

Inzwischen hatte Olga Hempel die Erwinstraße verlassen und in der Oberau *eine hübsche moderne kl. Wohnung etwas außerhalb der Stadt* bezogen. Ganz in der Nähe fand auch Eleo-

---

dingungen durchgeführt werden. Vgl. HEIKO HAUMANN: *Mein Judesein ist meine Trutzburg*. Der Lebensweg des Freiburger Kaufmanns Max Mayer (1873-1962). In: *Das Schicksal der Freiburger Juden am Beispiel des Kaufmanns Max Mayer und die Ereignisse des 9./10. November 1938*. In der Vergangenheit liegt die Kraft für die Zukunft (Stadt und Geschichte 13). Hg. von HEIKO HAUMANN und HANS SCHADEK. Freiburg 1989, S. 27-64, hier S. 45. Die Umstände, unter denen in Freiburg „arisiert“ wurde, sind jüngst in einer Dissertation aufgearbeitet worden. Die Studie wird im kommenden Jahr erscheinen: ANDREA BRUCHER-LEMBACH: *Arisierung und Wiedergutmachung in Freiburg (Alltag & Provinz 12)*. Bremgarten 2004.

<sup>91</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 174 f.

<sup>92</sup> Ebd., S. 175 ff.

<sup>93</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 50.

<sup>94</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 191.

nore Zuntz mit ihren Kindern ein neues Zuhause.<sup>95</sup> Da der Altphilologe Günther Zuntz, inzwischen nach Dänemark emigriert, seine Familie nicht unterstützte, und seine Frau nicht in der Lage war, drei Kinder zu versorgen und gleichzeitig Geld zu verdienen, musste Olga Hempel mit ihrem Einkommen zwei Haushalte finanzieren. Aus Kostengründen zogen die drei Generationen weitab vom Stadtzentrum schließlich unter ein gemeinsames Dach – zunächst im Jahr 1934 nach Zähringen, ein Jahr später nach Günterstal.<sup>96</sup> Auf Vermittlung ihrer Mutter konnte Eleonore Zuntz 1936 mit ihren Töchtern nach Kopenhagen aufbrechen. Olga Hempel nämlich hatte nicht länger mit ansehen wollen, wie Günther Zuntz seine Familie ignorierte, und sich daher an seinen Vater Leo Zuntz gewandt, den sie seit ihrer gemeinsamen Freiburger Studienzeit gut kannte. Dieser konnte seinen Sohn überreden, seine Familie zu sich zu nehmen. Dass es dabei weniger um die wirtschaftliche Versorgung, sondern vor allem um die Sicherheit von Frau und Kindern ging, wurde, so scheint es, nie thematisiert. Selbstverständlich konnte Dänemark nur eine Durchgangsstation bleiben, und die Familie emigrierte drei Jahre später ein zweites Mal, jetzt nach Großbritannien.<sup>97</sup> Nach dem Wegzug der Familie Zuntz konnte sich Olga Hempel wieder eine Wohnung in der Stadt leisten und zog zum zweiten Mal in die Oberau.<sup>98</sup>

Bis auf Olga war nun die gesamte Familie in Sicherheit, denn bereits 1934 hatte ihr zweiter Schwiegersohn Achim Leppmann als Bauingenieur bei der Niederlassung einer schwedischen Firma im persischen Schiras Arbeit gefunden und seine Frau mitsamt der beiden Töchter nachgeholt.<sup>99</sup> Auch Olga Hempel verließ 1935 Deutschland, allerdings nicht, um den Nazis für immer zu entfliehen, sondern nur, um ihre Tochter Marianne mit Familie, die inzwischen in Teheran lebte, zu besuchen. Mit der größten Selbstverständlichkeit kehrte sie einige Wochen später nach Freiburg zurück und nahm ihre Arbeit bei der Firma Rosenberg wieder auf. Beinahe fassungslos muss Irene Gill feststellen, dass sich ihre Großmutter noch in der zweiten Hälfte der 30er-Jahre völlig unbekümmert in Deutschland aufgehalten habe, *als ob die Nazis, die dafür verantwortlich waren, dass das Leben für ihre jüdischen Verwandten und Freunde zunehmend unerträglich wurde, mit ihr nichts zu tun hätten.*<sup>100</sup>

Selbst als sie zum 1. Juli 1938 ihre Anstellung verlor, weil Hugo Rosenberg im Zuge der Arisierungsmaßnahmen gezwungen war, seine Freiburger Firma aufzugeben, erkannte Olga Hempel die Bedrohung nicht. Die neuen Eigentümer verabschiedeten sie in aller Höflichkeit, und sie erhielt als Abfindung ihr Gehalt für ein weiteres halbes Jahr ausbezahlt – eine vollkommen unübliche Verfahrensweise in dieser Zeit. Nach dem Krieg verzichtete Werner Rosenberg, der Sohn des früheren Firmenchefs, gegenüber den Wiedergutmachungsbehörden der

<sup>95</sup> HEMPEL (wie Anm. 3), S. 190. Das Freiburger Einwohnerbuch führt Olga Hempel letztmalig für das Jahr 1931/32 mit Wohnsitz Erwinstraße 39, 4. OG auf. 1934 erscheint Olga Hempel in der Heimatstraße 14, Eleonore Zuntz in der Parallelstraße, ihre Adresse lautet Reischstraße 3. Beide sind somit spätestens 1933 in ihre Wohnungen eingezogen. Vgl. Einwohnerbücher der Stadt Freiburg (wie Anm. 73).

<sup>96</sup> 1934 waren Olga Hempel und Eleonore Zuntz in die Wildtalstraße 45, 1935 in den Rehhagweg 3 gezogen. Vgl. ebd.; GILL (wie Anm. 4), S. 40.

<sup>97</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 191.

<sup>98</sup> 1938 erscheint ihr Name erstmals unter *Neumattenstraße 31* im Freiburger Einwohnerbuch. Vgl. Einwohnerbuch der Stadt Freiburg (wie Anm. 73).

<sup>99</sup> Marianne Leppmann war zusammen mit ihren beiden Töchtern Dorothea und Susanne von Januar bis April 1934 bei Olga Hempel in der Freiburger Heimatstraße gemeldet. Über diesen Aufenthalt berichten weder Olga Hempel noch Irene Gill. Es ist nicht auszuschließen, dass es sich um eine Scheinanmeldung gehandelt hat, mit der die Zeit zwischen Achim Leppmanns Emigration und derjenigen seiner Familie überbrückt werden musste. Die Meldekarte von Marianne Leppmann und ihren Töchtern befindet sich als einzige der Familien Fajans/Zuntz/Leppmann noch heute im Freiburger Melderegister, das im Stadtarchiv verwahrt wird. Selbstverständlich wurde sie von einem pflichtbewussten Beamten mit dem Vermerk „Jüd.“ – *Mischling I. Grades* versehen.

<sup>100</sup> Im Original heißt es: *(she) lived quietly, as if the Nazis, who were making life more and more intolerable for her Jewish relatives and friends, had nothing to do with her.* GILL (wie Anm. 4), S. 41.



Abb. 6 Mit ihrer Enkelin Irene (heute: Mrs. Gill) zu Hause in Günterstal, ca. 1935 (Privat)

Bundesrepublik auf nahezu sämtliche Restitutionsansprüche mit der Begründung, sein Vater habe im Rahmen der erzwungenen Geschäftsübertragung die „Asta-Werke“ selbst als neue Eigentümer ausgewählt.<sup>101</sup> Offenbar ging die „Arisierung“ vergleichsweise fair über die Bühne – und Olga Hempel konnte vor größerem Schaden bewahrt werden.

Der Zufall jedoch war es, der die inzwischen 69-Jährige vor dem sicheren Tod rettete, dem sie wohl kaum hätte entkommen können, wäre sie noch länger in Freiburg geblieben. Tatsächlich hatte sie fest vor, Ende des Jahres wieder in ihre Wohnung zurückzukehren, als sie im Herbst 1938 erneut in den Iran reiste, um die Familie ihrer Tochter zu besuchen. Nach der

<sup>101</sup> Für diese Information danke ich Frau Kathrin Clausing, die derzeit im Auftrag der Stadt Freiburg das Leben der Freiburger Jüdinnen und Juden während des „Dritten Reiches“ untersucht. Die Ergebnisse ihrer Forschungen werden voraussichtlich 2005 in der Veröffentlichungsreihe des Freiburger Stadtarchivs publiziert.

Reichspogromnacht am 9./10. November 1938, als auch in Freiburg die Synagoge brannte, änderte sie endlich ihre Meinung über Deutschland und blieb in Teheran.<sup>102</sup> Es gelang der alten Dame ein weiteres Mal, sich ein unabhängiges Leben aufzubauen, das sie mit Sprachunterricht finanzieren konnte. Als Olga Hempel 1946 zusammen mit Tochter Marianne und deren Familie in die USA weiterzog, begann für die 77-Jährige ihre letzte Lebensphase, die sie als äußerst unangenehm erlebte: Zum ersten Mal überhaupt war Olga Hempel auf die Unterstützung anderer angewiesen, und sie litt zunehmend an Depressionen. 1954 starb sie in Berkeley/California.<sup>103</sup>

---

<sup>102</sup> Vgl. HEMPEL (wie Anm. 3), S. 191 ff.

<sup>103</sup> Vgl. GILL (wie Anm. 4), S. 53 ff.